

Meine Straße – Deine Straße

1

Nun war es soweit. Emma saß mit ihren Eltern im Flugzeug. Nervös war sie nicht, sie war schon einige Male geflogen. Aber dieses Mal war es so eine lange Strecke; sie waren nun schon über 10 Stunden



unterwegs! La Paz: das waren von Frankfurt aus mehr als 10.500 km mit zwei kurzen Aufenthalten in Madrid und Santa Cruz. Mit ihrem Vater hatte sie im Atlas gesehen, dass La Paz in Bolivien in Südamerika liegt. Er war schon einige Male dort gewesen und sollte nun ein Unternehmen für Wasserkraft beraten. Ganz begeistert hatte er der Familie in den vergangenen Wochen von Bolivien erzählt, einem Land voller Gegensätze, das auch als das Mosaik der Erde bezeichnet wurde. Es gab dort alle Vegetations- und Klimazonen,

von der Wüste, über die Salzwüste, von subtropischen Tälern und dem Urwald bis hin zum Hochland auf 4000 m und der Andenbergkette. Auf fast 4000 m würde Emma nun leben.

Das muss man sich mal vorstellen! Ihre Stadt in Deutschland lag gerade mal auf 20 m über dem Meeresspiegel, die Zugspitze, der höchste Berg Deutschlands, war nicht einmal 3000 m hoch. Ob sie den Unterschied merken würde? Sie dachte an ihr Zuhause, an ihre Großeltern, an ihre Freundin Marie, an den alten Nachbarn Ben, dem sie so gerne vorgelesen hatte. Eigentlich hatte sie gar nicht weggewollt. Aber gefragt hatte sie keiner. Stattdessen hatten ihre Eltern ihr von dem großen Haus erzählt, in dem sie wohnen würden, und von der neuen Schule vorgeschwärmt. Die Sorge, wie sie sich ohne Spanischkenntnisse verständigen sollte, hatte ihre Mutter einfach weggewischt und gemeint, dass sie auf die Deutsche Schule gehen und dort der Unterricht auf Deutsch stattfinden würde. Über all diesen Gedanken schlief Emma ein.

2

„Emma, guck mal“, rief ihr Vater plötzlich. „Wir sind gleich da, unter uns kannst Du schon La Paz sehen.“ Emma rieb sich die Augen und schaute aus dem Fenster. Sie hatte ihren Vater viel zu lieb, um ihm zu zeigen, wie traurig sie eigentlich war. „Waaaaoooooooooh“, rief sie voller Erstaunen, was diesmal wirklich nicht geschauspielert war. Unter ihr ergoss sich ein Meer von kleinen bunten Häusern, deren Dächer von den Sonnenstrahlen angestrahlt wurden und sie wie ein Spiegel blendeten. So eine Stadt hatte sie noch nie gesehen. Sie lag in einer riesengroßen Kuhle, umgeben von Bergen, auf deren Gipfeln Schnee lag. Ob man auf denen Ski fahren konnte?

Als Emma aus dem Flugzeug stieg, klammerte sie sich an ihren Vater, weil sie plötzlich das Gefühl hatte, sich auf einem Boot zu befinden. „Das macht die Höhe, daran wirst Du Dich gewöhnen!“, sagte ihr Vater. Während sie auf ihre Einreisestempel warteten, schaute sich Emma die Leute in der Schlange vor ihr genauer an. Papa überragte alle mindestens um zwei Köpfe. Auch Emma stellte stolz fest, dass sie fast genauso groß war wie die Bolivianerin in der Schlange vor ihr. In ihrer Klasse war sie immer eine der Kleineren gewesen. Es war ein tolles Gefühl, endlich zu den Großen zu gehören!

Vor dem Flughafengebäude belagerten gleich vier Taxifahrer die Familie, um sie ins Stadtzentrum zu bringen. Emmas Vater aber wollte lieber mit einem der kleinen weißen Busse fahren. Oben auf dem Autodach stand schon ein Mann, der die Gepäckstücke der Passagiere dort festschnallte. In der Zwischenzeit hatte sich der Bus gefüllt und es war nur noch vorne neben dem Fahrer Platz. So quetschte sich die Familie zu dritt auf die beiden Plätze vorne. Anschnallgurte gab es nicht. Mit einem Ruck fuhr der Fahrer los. Emma hatte das Gefühl, als hätte er das Gaspedal mit der Bremse verwechselt. Anstatt an einer Kreuzung anzuhalten, drückte er aufs Gas, hupte drei-, viermal und bretterte dann mit Karacho über die Kreuzung. Als der Bus von El Alto, wo der Flughafen lag, nach La Paz hinunterfuhr, hielt Emma den Atem an. Die Sicht, die sie auf die Stadt hatte, war unbeschreiblich! Ein Häusermeer zog sich über die Hänge, viele Häuser schienen gar nicht fertig gebaut zu sein. Im Hintergrund stand alles überragend der Illimani, der Hausberg von La Paz, der die Stadt zu beschützen schien. Je mehr sie sich dem Stadtzentrum näherten, um so voller wurden die Straßen. Der Bus kam nur noch stockend voran, die Straßen waren voll von Menschen, das ganze Leben schien auf der Straße stattzufinden. Es war bunt und laut. Erst als sie sich der reichen Südstadt näherten, in der sie leben sollten, wurde es grüner und irgendwie auch europäischer. Hier sah es fast so aus wie in Deutschland, geordneter, ruhiger, aber auch eingeschränkter, abgeschotteter.

Das letzte Stück mussten sie laufen. Gepäck hatten sie nicht viel dabei, da ihre Sachen schon vor einigen Wochen mit einem Container verschickt worden waren. Vor ihrem neuen Zuhause, einem schicken Neubau, der hinter einer hohen Hecke versteckt war, erwischte Emma sich bei dem Gedanken, dass das Haus mindestens so schön war wie ihres in Deutschland. Es gab sogar einen richtig großen Garten mit einem kleinen Pool!

3

Emma hatte sich in den letzten vier Monaten gut eingelebt. Die Deutsche Schule, eine der teuersten Privatschulen des Landes, war wunderschön! Auch die Klassenkameraden waren nett und tatsächlich war in den meisten Fächern die Unterrichtssprache Deutsch. Jetzt waren Winterferien, im Juli! Es war aber auch wirklich kalt, vor allem nachts. Viele ihrer Freunde machten deswegen mit ihren Familien Urlaub in Deutschland, und so wusste Emma nicht recht, was sie tun sollte. Schließlich konnte sie ihre Mutter überzeugen, mit ihr ins Stadtzentrum zu fahren. Sie war noch nicht dort gewesen, nur am Tag der Ankunft waren sie durch die Innenstadt gefahren. Unten in der Südstadt gab es eigentlich alles, was sie brauchten. Außerdem kam ihre Mutter dort mit Englisch und Deutsch gut zurecht; ihr Spanisch war noch ziemlich schlecht, was Emma sehr ärgerte. Sie hatte Spanisch an der Schule, zum Glück. Schließlich wollte sie sich ja auch mit den Leuten auf der Straße unterhalten!

Nach wie vor war sie ganz beeindruckt und begeistert von dem Trubel auf der Straße im Zentrum. An jeder Ecke konnte man etwas kaufen, hier eine Cola (um mit der Höhe zurechtzukommen, sollte sie sogar viel Cola trinken; neben dem Cocatee, den man auf der Straße dann aber doch nicht überall bekam, war Cola das Heilmittel gegen die Höhenkrankheit), dort etwas Süßes. Es schien, als könne man alles auf der Straße kaufen; ein Supermarkt war gar nicht notwendig!

Emmas Mutter wollte sich eines der bunten Tücher, in denen die Frauen ihre Kinder und auch sonst alle möglichen Sachen auf dem Rücken trugen, als Tischdecke kaufen. Schnell mussten sie allerdings feststellen, dass einige Dinge wie Stoffe, Farben oder Werkzeuge nur an ganz bestimmten Stellen angeboten wurden, dann allerdings einen ganzen Straßenzug lang. Wie dann der dritte von links auch noch etwas verdienen konnte, war Emma unerklärlich.

Sie fragten sich langsam durch, mussten durch verwinkelte Gassen laufen, es ging immer bergauf. Ihre Mutter musste zwischendurch einige Pausen einlegen, die Höhe machte ihr nach wie vor zu schaffen. Aber in einen Bus wollten sie auch nicht einsteigen. Es gab keine Haltestellen und auch keine Fahrpläne; die Leute schienen trotzdem zu wissen, welchen Bus sie zu sich winken mussten, um dann einzusteigen. Vorne im Fenster standen die verschiedenen Stationen und aus dem Fenster schrie immer jemand die Busrichtung. Für Emma und ihre Mutter war das alles vollkommen neu, dieses Chaos, dazu der Gestank der Abgase der Autos, die die Straßen hochkrochen.

Nach einer gefühlten Ewigkeit hatten sie die richtige Straße gefunden. Emmas Mutter ging von einem Stand zum anderen und schaute sich alle Tücher genau an. Emma wurde es langweilig, sie sahen doch alle gleich aus, da konnte die Entscheidung doch nicht so schwer sein. An einem Stand gab es einen Fernseher, der eine Disneyverfilmung zeigte. Gebannt blieb Emma davorstehen und bekam gar nicht mit, dass ihre Mutter inzwischen weitergegangen war. An einer Stelle musste sie besonders lachen. In ihrem Rücken lachte auch jemand und sie drehte sich um. Sie bekam einen großen Schreck. Auf gleicher Höhe sah sie nur ein paar Augen, der Rest des Gesichts war mit einer Maske bedeckt. Sie schaute den Jungen (oder war es vielleicht ein Mädchen?) von oben bis unten an und entdeckte dann einen Kasten in seiner Hand. Dem Jungen war aufgefallen, dass er von Emma begutachtet wurde, und er musste noch einmal lachen. „Hast Du noch nie einen Schuhputzer gesehen?“, fragte er sie. „Nein, doch, ich weiß nicht. Du hast mich ganz schön erschreckt. Bei uns in der Südstadt gibt es Schuhputzer, aber die sind nicht maskiert. Warum machst Du das? Versteckst Du Dich vor jemandem?“ „Ich will nicht, dass andere wissen, dass ich als Schuhputzer arbeite. Das gibt viel Gerede und blöde Sprüche in der Schule. Aber Du weißt es jetzt. Ich heiße Raúl, und Du?“ „Ich bin Emma.“ „Du bist aber nicht von hier, oder? Bist Du ganz alleine hier?“ Erst da merkte Emma, dass ihre Mutter gar nicht mehr an dem Stand war. Unsicher blickte sie sich nach allen Seiten um, ihre Mutter war nirgends zu sehen. Was sollte sie denn nur machen? Raúl sah, dass sie den Tränen nahe war. „Komm mit, wir werden sie schon finden.“ Er nahm sie an die Hand und fragte bei jeder Verkäuferin nach, ob sie eine gringa, eine Deutsche, gesehen hätten. Am Ende der Straße sah Emma ihre Mutter; sie fuchtelte mit den Händen und redete auf einen Polizisten ein, der sie nicht recht zu verstehen schien. Emma und Raúl riefen laut, jeder in seiner Sprache. Emmas Mutter drehte sich zu ihnen, stürzte sich auf Emma. „Wo warst Du? Du kannst doch nicht einfach weglaufen!“ Der Polizist war inzwischen dazugekommen und schrie Raúl an: „Mach, dass Du fortkommst!“ Emma ging dazwischen. Auf Deutsch sagte sie: „Ich bin gar nicht weggelaufen, Du bist einfach weitergegangen und hast mich stehen lassen!“ An den Polizisten wandte sie sich auf Spanisch und sagte: „Das ist mein Freund Raúl, er hat mir geholfen, meine Mutter wiederzufinden!“ Der Polizist zog sich daraufhin zurück. Auch wenn Emma den Mund von Raúl nicht sehen konnte, sah sie das Lächeln in seinen Augen. „Danke“, sagte er, „so hat mich noch niemand verteidigt!“ Jetzt erst drehte sich auch Emmas Mutter zu Raúl. Auch sie besah sich ihn von unten bis oben und entschuldigte sich dann bei ihm. Sie drückte ihm zehn Bolivianos in die Hand. Raúl war das unangenehm, er wollte das Geld nicht annehmen. Es schien ihm, sie würde es nur aus Mitleid machen. Aber zehn Bolivianos entsprachen zehn Paar geputzten Schuhen. Mit diesem Geld und seinem eigenen Verdienst könnte er endlich die Medikamente für seinen kleinen Bruder kaufen und dann direkt nach Hause gehen. Seine Wäsche musste er auch noch waschen und wenn er sich damit beeilen würde, könnte er vielleicht sogar noch mit seinen Freunden Fußballspielen. So nahm er das Geld doch an. Da er sah, dass Emma und ihre Mutter total geschafft waren, winkte er für sie ein Taxi heran und erklärte dem Fahrer, wo die beiden hinmussten.

Eine Woche später fuhr Emma mit ihren Eltern noch einmal ins Stadtzentrum. Ein Paket war für sie angekommen, dass sie bei der Post abholen wollten. Als sie dort ankamen, hörte Emma, wie jemand durch den Verkehrslärm ihren Namen rief. Sie drehte sich verwirrt um, konnte aber niemanden sehen, den sie kannte. Emma hörte ein zweites Mal ihren Namen und schaute links und rechts die Straße hinunter, als jemand vor ihr aufstand, das Gesicht mit einer Maske bedeckt. „Hallo Emma, wie geht es Dir?“ Ihre Verwirrung war ihr anzusehen, dann aber erkannte sie den Jungen. Es war Raúl. Emma stellte Raúl ihrem Vater als ihren Retter vor und bat ihn, bei ihm draußen vor der Post bleiben zu dürfen, während die Eltern das Paket abholen würden. Diese waren etwas skeptisch, stimmten dann aber zu und gingen hinein. Raúl gab Emma seinen kleinen Hocker, auf den sie sich umständlich setzte. Er selbst setzte sich auf den Boden. „Der ist aber nicht gerade bequem“, meinte Emma. „Sitzt Du so den ganzen Tag?“ „Ich hab mich daran gewöhnt. Ich putze schon seit zwei Jahren Schuhe“, antwortete ihr Raúl. „Wie alt bist Du denn?“ fragte Emma. „Ich bin zehn“, sagte Raúl, „und Du?“ „Ich bin erst neun. Dann hast Du ja schon mit acht Jahren angefangen zu arbeiten. So was gibt es bei uns in Deutschland nicht. Gehst Du denn nicht in die Schule?“ „Doch, natürlich. Ich putze vor allem in den Ferien, um etwas Geld zu verdienen. So kann ich meine Mutter unterstützen.“ „Das heißt, das Geld kannst Du nicht einmal für Dich behalten?“ „Es ist ja für uns alle. Jeder steuert das bei, was er kann. Sonst würde es nicht reichen. Meine große Schwester wohnt mit ihrem kleinen Baby bei uns und dann habe ich noch drei kleinere Geschwister. Jetzt ist auch noch mein Bruder Gabriel krank, da haben wir noch mehr Ausgaben als sonst.“ Emma wusste nicht, was sie darauf sagen sollte. Sie hatte sich wegen Geld noch nie Gedanken machen müssen. Darüber, dass es bei anderen Kindern ganz anders aussah, hatte sie noch nie nachgedacht, und nun war ihr dies sehr unangenehm. Glücklicherweise bekam Raúl gerade einen Klienten und schien Emmas Ratlosigkeit nicht zu spüren. Emma schaute Raúl bewundernd zu, wie er die Schuhe putzte und versuchte, sich die einzelnen Arbeitsschritte zu merken. Am Ende glänzten die Schuhe richtig. Der Klient warf Raúl einen Boliviano zu und ging. „Er hat sich nicht mal bedankt und auch sonst gar nichts zu Dir gesagt. Das ist ja richtig unverschämt! Du solltest Dich wehren!“, ereiferte sich Emma. Raúl musste lachen. „Das habe ich gar nicht gemerkt. Auch daran habe ich mich gewöhnt, die meisten beachten uns gar nicht. Ich bin ja froh, dass sie sich überhaupt von mir die Schuhe putzen lassen, und so lange sie bezahlen, ist das okay.“ Kurz darauf kamen Emmas Eltern mit dem Paket aus der Post, sie wollten direkt weitergehen. Schnell fragte Emma Raúl: „Putzt Du immer hier?“ „Meistens schon, Du kannst mich ja wieder besuchen kommen.“

5

Raúl zählte sein Geld: acht Bolivianos. Das reichte gerade mal für ein Sandwich zum Mittagessen und für die Busfahrt nach Hause. Er würde noch einige Stunden putzen müssen. Gabriel brauchte unbedingt Medikamente und Geld für den nächsten Arztbesuch. Der Junge dachte an Emma. Es wunderte ihn selbst, wie viel er ihr schon aus seinem Leben erzählt hatte, obwohl sie sich kaum kannten. Sie wusste schon viel mehr über ihn als seine Freunde aus der Nachbarschaft und aus der Schule. Und sie schien ihn trotz allem zu mögen. Natürlich hatte er gemerkt, wie schweigsam sie geworden war, als er ihr erzählt hatte, dass das Geld vorne und hinten nicht ausreichte. Solche Probleme kannte sie wohl nicht. Er musste lachen, als er daran dachte, wie schnell sie wütend über etwas werden konnte, obwohl es sie selbst gar nicht betraf. Dass er eine Maske trug, um nicht erkannt zu werden, schien sie auch nicht nachvollziehen zu können. Ich soll mich wehren, hat sie zu mir gesagt. Aber wie? Wenn ich ohne Maske putzen würde, würde alles nur noch schlimmer werden. Natürlich ist es keine schlechte Arbeit, das weiß ich ja selber. Mir macht das Putzen ja sogar Spaß, und ich kann dadurch Mama etwas entlasten. Außerdem bin ich mein eigener Chef und muss mir von keinem was sagen lassen. „Hey, wach auf, Du Schlafmütze! Putz mir die Schuhe!“ Grob wurde Raúl aus seinen Gedanken gerissen und polierte schnell den

Schuh, der vor ihm stand. Er konzentrierte sich ganz auf den Schuh und wagte gar nicht, nach oben zu schauen. Emma hätte sich jetzt bestimmt wieder aufgeregt!

Raúl war jetzt wieder richtig wach. In den nächsten Stunden hatte er noch einige Klienten, so dass er sich am Abend zufrieden auf den Heimweg machte. Die Fahrt war lang, er musste zwei Minibusse nehmen und anschließend noch einmal einige Straßenblöcke weit laufen. Aus dem Busfenster beobachtete er die Verkäuferinnen, die sich in ihren bunten Röcken einfach auf den Gehsteig setzten und dort ihre Waren ausbreiteten. Viel Geld verdienten sie so nicht. Das wusste Raúl von seiner Mutter, die ihren früheren Job als Wäscherin wegen ihrer Gelenkerkrankung aufgegeben hatte. Jetzt blieb ihr nichts anderes übrig, als auf diese Weise den Lebensunterhalt für ihre fünf Kinder und das Enkelkind zu bestreiten. Früher, als ihr Mann noch in der Mine gearbeitet hatte und sie noch nicht in der Stadt wohnten, hatte sie sich den ganzen Tag um das Haus und die Familie kümmern können, aber seit seinem Tod war jeder einzelne Boliviano, der abends nach Hause gebracht wurde, von unschätzbbarer Bedeutung. Raúl war daher sehr stolz darauf, dass er die Familie durch das Schuheputzen miternähren konnte.

Die Sonne war bereits hinter dem Illimani verschwunden. Raúl liebte diesen Moment, wenn nach und nach überall die Lichter aufleuchteten, die Stadt war dann ein einziges Lichtermeer. Bevor er nach Hause ging, kaufte er noch schnell etwas Brot und Eier. Von seinen Geschwistern wurde er schon sehnsüchtig erwartet und noch mehr willkommen geheißen, als sie die Eier in seiner Hand sahen. Heute würde es Rührei geben.

Seine Mutter nahm dankbar die Eier entgegen. Jeder nahm sich schnell seinen Teller und sie setzten sich auf die Betten. Die Familie hatte nur zwei Zimmer und eine kleine Kochgelegenheit. In dem einen Zimmer schliefen Raúls Mutter und die große Schwester mit dem Baby, in dem anderen schliefen Raúl und seine anderen Geschwister. Weil es kaum Platz gab, mussten sie sich immer zu zweit ein Bett teilen. Dafür hatten sie aber einen Tisch und einen Stuhl, wo sie ihre Hausaufgaben machen konnten. Die Toilette teilten sie sich mit anderen Familien im Innenhof. Das Essen nahmen sie in dem Zimmer seiner Mutter ein, es war nicht ganz so eng und dadurch gemütlicher. „Wenn ich größer bin, werde ich uns ein drittes Zimmer dazu bauen“, dachte Raúl.

Seiner Mutter erzählte Raúl von dem Wiedersehen mit Emma und auch davon, dass sie von seiner Lebenswirklichkeit einfach keine Ahnung hatte. „Ich kann nicht einfach rausgehen und allen sagen: Seht her, ich bin Schuhputzer! Alle meinen, wir seien kriminell, würden Klebstoff schnüffeln oder Alkohol trinken. Du siehst es doch selbst an Onkel Edwin, wie der immer über Schuhputzer herzieht!“ Seine Mutter zog ihn zu sich. „Von mir aus könnten alle wissen, dass Du als Schuhputzer arbeitest. Ohne Deine Hilfe wüsste ich oft nicht, was wir essen oder wie wir die Medikamente bezahlen sollen. Ich bin sehr stolz auf Dich! Aber ich kann verstehen, dass Du es keinem sagen willst. Die Leute haben so viele Vorurteile, und wenn es ihnen schlecht geht, suchen sie sich gerne jemanden, dem es noch schlechter geht, um auf ihm rumhacken zu können“. „Aber es wäre schön, wenn wenigstens solche Leute wie Emma verstehen könnten, wie es uns geht“, meinte Raúl. „Ich habe eine Idee“, antwortete ihm seine Mutter. „Wir haben hier noch irgendwo einen alten Schuhputzkasten stehen. Wenn sie das nächste Mal kommt, kann sie ja auch mal Schuhe putzen. Dann kann sie vielleicht ein bisschen nachvollziehen, wie es Dir geht. Außerdem kannst Du sie gerne einmal einladen. Ich würde mich freuen, sie kennenzulernen.“ Raúl schaute seine Mutter begeistert an. Irgendwie fand sie für alles immer eine Lösung. So würde er es machen.

In den nächsten Tagen hoffte Raúl immer, dass Emma wieder auftauchen würde. Aber sie kam nicht. Sie konnte ja auch nur mit ihren Eltern ins Zentrum kommen. Was er nicht wusste, war, dass Emma ihren Eltern jeden Tag in den Ohren lag und sie regelrecht anbettelte, wieder in die Stadt zu fahren. An der Deutschen Schule hatten sie wie in Deutschland lange Ferien im Juli und August, aber an den bolivianischen Schulen gab es nur zwei Wochen Winterferien und die waren nun fast um. Wenn sie nicht endlich ins Zentrum kommen würde, würde sie Raúl nicht mehr wiedersehen. Sie wusste ja nicht einmal, wo er wohnte! Endlich gab ihr Vater nach. „Du kannst heute mit mir kommen“, sagte er. „Ich muss in die Nähe von der Post, dann kannst Du Dich so lange zu Raúl setzen. Aber Du bewegst Dich nicht vom Fleck!“ Emma machte einen Luftsprung und suchte rasch ihre Sachen zusammen. Der Bus brauchte ihrer Meinung nach viel zu lange. Als sie an der Post ankamen, sah sie sich suchend um. Es waren heute viel mehr Schuhputzer da und sie war sich nicht sicher, ob Raúl überhaupt einer von ihnen war. Dann aber erkannte sie ihn an seinen Schuhen. Sie näherte sich ihm und stellte ihren Schuh auf seinen Kasten. Raúl begann sofort mit seiner Arbeit. Emma schaute betroffen auf ihre Schuhe, die hatten es auch bitter nötig. Sie fing an zu lachen, erst da schaute Raúl auf. „Das ist ja eine schöne Überraschung! Ich dachte, wir würden uns gar nicht mehr sehen! Ich putze Dir noch schnell die Schuhe fertig und dann zeige ich Dir meine Überraschung.“ Emma verabschiedete sich von ihrem Vater und versicherte ihm, die nächsten zwei Stunden an der Post zu bleiben. Kurz darauf nahm Raúl sie an die Hand, und sie gingen zu einem Verkaufsstand in der Nähe. Raúl sagte zu der Verkäuferin: „Doña Maria, können Sie mir jetzt die Tüte geben, die Sie seit ein paar Tagen für mich aufbewahren?“ Die Frau betrachtete die beiden Kinder und gab Raúl lächelnd die Tüte. „Jetzt bin ich aber neugierig“, sagte Emma. „Was hast Du denn mitgebracht?“ „Alles, was Du brauchst, um mit mir als Schuhputzer zu arbeiten: einen Kasten mit Bank, Bürsten, Schuhcreme und Poliertüchern, eine Maske und Handschuhe, damit man Deine hellen Hände nicht sieht.“ „Oh, das ist ja super!“ Sie schaute an sich herunter und lachte: „Gut, dass zu Hause alles so schnell gehen musste, und ich nicht mein bestes Kleid angezogen, sondern einfach meinen Jogginganzug angehängen habe!“ Raúl und Emma gingen ein paar Meter weiter, wo sich Emma geschützt vor Blicken die Maske aufsetzen konnte. Schon auf dem Weg zurück zur Post fühlte sie sich wie ein anderer Mensch.

Während sie als weißes, blondes, kleines Mädchen von allen freundlich angelächelt wurde, schien sie jetzt gar keiner zu beachten, so als existiere sie gar nicht. Ihr Blickfeld war durch die Kappe und die Maske sehr eingeschränkt und sie hatte Mühe, Raúl zu folgen. Das Laufen wurde mit dem Schuhputzkasten auch nicht einfacher und so schlug ihr Kasten versehentlich gegen einen Passanten. „Pass doch auf, Du Bengel“, schrie dieser sie an. Emma war schockiert, so hatte sie sich das aber nicht vorgestellt. Der Mann hatte auch gar nicht gemerkt, dass sie kein Junge war!



An der Post setzten sie sich an Raúl's alten Platz. Sofort kamen andere Schuhputzer und meinten, er oder sie dürfe da nicht putzen. Doch Raúl stellte sie als seine Freundin vor und so durfte sie bleiben. Dann erklärte er Emma: „Das ganze Zentrum ist unter den Schuhputzern aufgeteilt, fast jeder hat seinen festen Platz. Sonst würde es auch nicht funktionieren. Diejenigen, die keinen Platz haben, werden schnell von den anderen vertrieben.“ Emma wurde langsam warm unter der Maske und es juckte sie überall. Die unbequeme Sitzlage machte das auch nicht besser. „Putz' Du lieber erst einmal“, sagte sie zu Raúl. „Ich schau Dir noch einmal zu, damit ich nicht gleich dem ersten Klienten den Strumpf anmale.“ Nachdem Raúl zwei Paar Schuhe geputzt hatte, meinte er: „Den nächsten Schuh musst Du aber putzen!“ Kurz darauf näherte sich ein Klient. „Der ist nett“, sagte Raúl. „Dem putze ich jeden Tag die Schuhe!“ „Hola

Ramiro“, begrüße der Mann Raúl. „Wie geht es Dir? Putzt Du mir die Schuhe?“ „Meine braune Schuhcreme ist alle, aber der Schuhputzer neben mir kann Ihnen die Schuhe putzen, mein Herr!“ Emma schaute Raúl nervös an, doch der lächelte ihr zuversichtlich zu. „Du schaffst das!“ Der Mann hörte es. „Na, das erste Mal? Da wollen wir doch mal sehen, wie es klappt. Bei so einem tollen Lehrer kann es ja nur gut werden.“ Nach den netten Worten wurde auch Emma ruhiger und begann, die einzelnen Arbeitsschritte durchzuführen. Raúl zeigte ihr immer wieder, welcher Schritt als nächstes drankam. Emma schwitzte noch mehr unter der Maske, doch als sie fertig war, betrachtete sie stolz ihr Werk. „Vielen Dank“, mit diesen Worten verabschiedete sich der Mann. „Der war aber wirklich nett“, meine Emma. „Dem könntest Du doch wenigstens Deinen richtigen Namen sagen!“ „Vielleicht irgendwann einmal“, antwortete Raúl zögernd. Die nächste Stunde verging sehr schnell, auch wenn sie beide kaum Klienten hatten. Aber sie redeten und lachten viel. Plötzlich sagte Raúl: „Da kommt Dein Vater schon wieder!“ „Was, schon so schnell?“ Die beiden Kinder beobachteten, wie sich Emmas Vater ihnen näherte. Missmutig schaute er die einzelnen Schuhputzer an. Man sah ihm an, dass er keinen erkannte. Prompt ging er auch auf einen anderen zu und fragte ihn nach Raúl. Der Schuhputzer blickte verstohlen zu Raúl und als dieser ihm ein Zeichen gab, zeigte er auf ihn. Emmas Vater kam auf Raúl zu und dieser stand auf: „Wo ist meine Tochter? Ich hab ihr doch gesagt, sie soll sich nicht entfernen. Und ich hatte schon darauf vertraut, dass Du Dich um sie kümmern würdest! Ihr habt mich beide sehr enttäuscht! Also, wo ist sie?“ Raúl blickte zu Emma runter. Diese konnte sich vor Lachen kaum noch halten. „Aber Papa, ich bin doch hier und hab mich die ganze Zeit nicht vom Fleck gerührt. So wie ich es Dir versprochen habe!“ Emmas Vater schaute die beiden vollkommen perplex an. Erst als Emma auch aufstand, stieg er in das Lachen ein. „Na, so was. Ich hab Dich wirklich nicht erkannt! Dann lasst uns jetzt zusammen ein Eis essen! Ich lade Euch ein!“ „Das musst Du auch, denn ich hab gerade mal genug für die Busfahrt zurück verdient, und das in zwei Stunden!“, sagte Emma.

Beim Eisessen hatte der Vater noch eine gute Nachricht. „Ich habe gerade gehört, dass Eure Ferien wegen der Kälte um eine Woche verlängert werden, Raúl! Wenn Ihr wollt, könnt Ihr Euch also in den nächsten Tagen doch noch öfter treffen. Es hat ja dieses Mal wirklich gut geklappt. Aber Du solltest Dich dann nur neben Raúl setzen, Emma!“ „Okay“, sagten die Kinder und strahlten um die Wette.

7

Die nächsten Tage vergingen nach Ansicht der beiden Kinder viel zu schnell. Kaum war Emma bei Raúl angekommen, schon holte sie der Vater wieder ab. So kam es ihnen zumindest vor. Dabei hatten sie sich so viel zu erzählen! Raúl fragte Emma über Deutschland aus, und sie zeigte ihm Fotos, damit er sich alles etwas besser vorstellen konnte. Außerdem brachte sie ihm jeden Tag einige deutsche Wörter bei. Raúl lernte schnell und konnte sich nach einer Woche schon vorstellen, jemanden begrüßen und verabschieden und das Schuheputzen auf Deutsch anbieten.

Als die Ferien zu Ende gingen, erinnerte Raúl's Mutter ihn noch einmal daran, dass er Emma zu sich nach Hause einladen wollte. Raúl hatte es bisher vor sich hergeschoben. Was würde Emma wohl sagen, wenn sie zu ihm kommen und sehen würde, wie er lebte? Sie war sicherlich etwas anderes gewohnt, in Deutschland, aber auch in der Südstadt. Doch dann gab er sich einen Ruck und fragte ihren Vater, ob Emma ihn einmal nach Hause begleiten dürfe. Er würde sie zur verabredeten Zeit auch wieder zur Post bringen. Emmas Vater stimmte zu, da Raúl ihn inzwischen mit seiner lieben und verantwortungsvollen Art für sich eingenommen hatte.

Die Fahrt kam Emma unendlich lang vor. Sie hatte inzwischen jegliche Orientierung verloren. Raúl wohnte genau in der entgegengesetzten Richtung. Während sie in die Südstadt etwa 500m tiefer fuhr,

musste er Richtung Norden hoch nach El Alto, etwa 500m höher als das Stadtzentrum. Als sie das kleine Tor seines Zuhauses endlich erreicht hatten, war Emma ganz schön geschafft. Durch das Tor betraten die Kinder einen Innenhof. Es standen viele Dinge in den Ecken des Hofes, von dem einige Haustüren abgingen. Raúl erklärte Emma, dass ein großer Teil seiner Familie (Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen), aber auch andere Leute hier wohnten. Aus einer grünen Holztür trat eine lächelnde Frau heraus. Sie trug einen bunten Rock und ihre schwarzen Haare waren zu zwei langen Zöpfen geflochten. Sie winkte die Kinder herein und begrüßte sie sehr herzlich. Von überall kamen plötzlich Leute, die Emma umringten und sie mit einer Umarmung und einem Küsschen willkommen hießen. Von so viel Liebenswürdigkeit war Emma total überrascht. Sie setzte sich auf eines der Betten und bekam gleich noch eine Decke für die Beine und einen heißen Tee, um sich auch innerlich aufzuwärmen. Obwohl es noch am frühen Nachmittag war, war es durch den starken Wind unheimlich kalt. Emma sah sich nach einem Heizkörper um, nur um festzustellen, dass es keinen gab. Wie kalt musste es erst in der Nacht sein? Jetzt verstand sie sehr gut, warum die Winterferien in den staatlichen Schulen um eine Woche verlängert worden waren und die Kinder in der Winterzeit eine Stunde später zur Schule gingen. Anders wäre es ja gar nicht möglich ohne Heizung!

Es war kalt, klein und sehr beengt, laut – und trotzdem: Emma fühlte sich von Anfang an richtig wohl bei Raúl und seiner Familie. Die Gemeinschaft, das Lachen, die kleinen Geschwister, die sie immer wieder an den Haaren zogen, um zu sehen, ob sie auch echt seien, alles zusammen machte Emma sehr glücklich. Auch Raúl entspannte sich, als er sah, wie wohl Emma sich in seiner Familie fühlte.

8

Inzwischen lebte Emma mit ihrer Familie schon neun Monate in La Paz. Als sie an diesem Tag nach Hause kam, war irgendetwas anders, Emma spürte es sofort. Mama hatte ihr Lieblingsessen gekocht: Spaghetti Bolognese. Papa war auch zu Hause, das war seltsam zu dieser Uhrzeit. „Wie war es in der Schule?“, fragte ihre Mutter. „Gut, ich habe in Mathe eine 2!“ „Toll!“, antworteten ihre Eltern beinahe gleichzeitig. Sie waren ruhiger als sonst und sahen während des Essens immer wieder verstohlen zu ihr hinüber. Irgendetwas verheimlichten sie ihr doch: „Was ist los? Warum seid Ihr so komisch?“, fragte Emma. Da platzte es aus dem Vater heraus und er sagte mit aufgeregter Stimme: „Liebling, wir müssen Dir etwas Wichtiges erzählen. Ich habe ein sehr gutes Jobangebot aus unserer Stadt in Deutschland erhalten. Wir ziehen in zwei Monaten wieder zurück nach Deutschland!“ Emma wusste nicht, wie sie reagieren sollte. Sie spürte große Freude, ihre Freunde, vor allem Marie und den alten Ben wiederzusehen, gerade weil sie mit den deutschen Klassenkameraden in La Paz doch nicht so viel anfangen konnte. Doch als sie daran dachte, ihren besten Freund Raúl nie wieder sehen zu können, schlug ihre Freude in Trauer um. Wie sollte sie es ihm erzählen und wie sollten sie weiterhin in Kontakt bleiben?

Emma und Raúl redeten in den nächsten Wochen nicht viel über die Pläne von Emmas Eltern. Bis zu ihrem letzten Treffen bei Raúl zu Hause, bei dem sie sich verabschieden mussten. Raúl tröstete Emma und versprach ihr, dass sie sich eines Tages wiedersehen würden, und schlug vor, weiterhin mit Briefen in Kontakt zu bleiben. Emma war sehr traurig und konnte ihre Tränen beinahe nicht zurückhalten, als ihre Mutter sie abholte. Emma verabschiedete sich auch von Raúls Mutter und dankte ihr für die vielen Tage, die sie bei ihnen verbracht hatte.

In der letzten Nacht konnte Emma nicht schlafen. Sie dachte viel an Raúl, an den langen Flug und das Wiedersehen mit ihren alten Freunden. Auf der Fahrt zum Flughafen schaute sie noch einmal auf die Stadt und den Illimani. Sie erinnerte sich an ihre Ankunft, an all das, was sie in ihrer kurzen Zeit in La Paz kennen- und lieben gelernt hatte, und vor allem an die vielen schönen gemeinsamen Stunden mit Raúl.

Jetzt war sie einfach nur müde und traurig. Wann würde sie Raúl wiedersehen? Sie nahm sich fest vor, dass dies nicht ihr einziger Aufenthalt in La Paz bleiben sollte.

Zwei Wochen nach ihrer Ankunft in Deutschland fand Emma einen Brief im Briefkasten. Er war von Raúl! Sie fing sofort damit an, eine Antwort zu schreiben, und brachte den Brief mit ihrer Mutter zur Post.

Liebe Emma,
wie geht es Dir? Ich hoffe, dass Du gut in Deutschland angekommen bist und dass Dich Deine früheren Freunde gut empfangen haben!
Ich vermisse Dich sehr und hoffe, dass Du mir in Deiner Antwort viel über Dein neues, altes Zuhause erzählen kannst!
Dein Raúl



Lieber Raúl,
mir geht es gut, ich hoffe, Dir auch. Hier hat sich nicht viel verändert und trotzdem ist es sehr aufregend, wieder hier zu sein. Ach, könntest Du doch jetzt hier sein und alles selbst sehen!
Heute feiern wir ein Fest, zu dem meine Eltern alle alten Freunde eingeladen haben. Meine Freunde werden auch da sein! Ich freue mich sehr auf sie. Nur Du fehlst!
Deine Emma

9

Ein Jahr später

Liebe Emma,
wir haben an der Schule nun neue Computer bekommen und so auch endlich Informatikunterricht. Wir durften uns alle eine emailadresse einrichten. Ich freu mich zwar immer sehr über Deine Briefe, aber über email ist es doch viel einfacher, findest Du nicht?
In der Schule bin ich nun in der Musikgruppe und spiele dort die Quena. Kennst Du sie noch? Es ist eine Flöte, die für unsere Musik sehr typisch ist. Am Anfang habe ich erst gar keinen Ton rausbekommen, aber inzwischen bin ich schon richtig gut. Ich übe aber auch immer fleißig, wenn es irgendwie geht. Zum Glück nervt es meine Geschwister noch nicht, so kann ich auch abends gut üben. Ich bin jetzt seit Februar in der 1. Secundaria-Klasse. Dadurch habe ich jetzt immer nachmittags Unterricht. Das ist gar nicht so blöd, weil ich so morgens um 5:00 Uhr nach La Paz fahre und dort bis 9:00 Uhr Schuhe putze. So kann ich wenigstens ein bisschen dafür mitsorgen, dass genug zu essen auf den Tisch kommt. Inzwischen essen wir nämlich alle immer Unmengen und Mama weiß gar nicht, wie sie mit dem Kochen nachkommen soll. ☺
Pass auf Dich auf!
Liebe Grüße, Dein Raúl

Lieber

Raúl,

das ist praktisch mit der emailadresse. Ich finde Post zwar auch sehr schön, aber es dauert immer so lange, bis ich eine Antwort von Dir habe. ☺

Ich habe auch gerade (im August!) die Schule gewechselt und bin jetzt in der 5. Klasse. Leider ist die Schule nicht mehr um die Ecke wie vorher, jetzt muss ich immer 6 km mit dem Fahrrad zur Schule fahren. Es macht aber auch Spaß, wenn es nur nicht so viel regnen würde. ☹
Eigentlich sind meine neuen Mitschüler ganz nett, aber es gibt einige, die nur Markenklamotten tragen und meinen, etwas Besseres zu sein. Deswegen kaufe ich mir die schon mit Absicht nicht. Aber das ist gar nicht so einfach, denn man wird schnell ausgeschlossen. Dann denke ich an Dich und die Maske, um nicht erkannt zu werden. Aber man muss doch zu seinen Überzeugungen stehen, oder nicht?

Ich schicke Dir eine feste Umarmung,
Deine Emma

Liebe

Emma,

Du kannst es einfach nicht lassen und musst mir immer wieder sagen, dass ich meine Maske abnehmen soll. Du hast es doch selbst erlebt, wie die Leute uns hier behandeln. Deswegen nehme ich noch keine Opferrolle ein. Es ist einfach zu sagen, nimm Deine Maske ab. Aber die Leute wissen nicht, was wir schon alles erlebt haben, und das prägt einfach. Und so lange sich da nichts im Denken ändert, werden wir unsere Masken wohl auch nicht abnehmen. In der Musik oder beim Fußball können wir einfach so sein, wie wir wirklich sind und sein wollen. Deswegen liebe ich beides so. Da fragt keiner, woher Du kommst. Es liegt an Dir und Deinen eigenen Leistungen, wie weit Du kommst. So kann ich mir Respekt verschaffen. In der Schule ist das nicht so. Die Voraussetzungen sind ganz anders. Die Reichen können sich sehr gute Privatschulen leisten, und wir? Ich bin ja schon froh, dass wir irgendwie das Geld für uns alle für die Schulmaterialien, die Bücher und die Uniformen zusammenbekommen. Ohne die Unterstützung einer Hilfsorganisation wäre das gar nicht möglich und wir könnten nicht zur Schule gehen! Wobei die Uniformen nicht unpraktisch sind: 1. Man muss sich morgens nicht lange überlegen, was man anzieht und 2. alle sehen gleich aus. Da fällt das Mobbing wie in Deiner Klasse einfach weg! Es tut mir sehr leid, dass es bei Dir gerade so ist. Deine Mitschüler werden schon noch erkennen, was sie an Dir haben!!
Ich hab Dich sehr lieb,
Dein Raúl

Lieber Raúl,

ich finde nur, dass Du stolz auf Deine Arbeit sein kannst und davon auch anderen erzählen solltest. So wie Du sollten viel mehr sein und Du könntest ihnen ein Beispiel sein. Ich bin trotzdem gegen Uniformen, es ist doch wichtig, dass jeder ganz individuell wahrgenommen wird. Auch wenn es dann morgens länger dauert. Du hast schon recht. Ich glaube auch, dass es viel ausmacht, wo man zur Welt kommt. Und eigentlich ist es doch nur purer Zufall. Hier gibt es zwar auch Unterschiede in den verschiedenen Schichten, aber die Chance auf eine gute Bildung ist in der Regel für alle da. Ich engagiere mich jetzt in einer Schul-AG für unsere Sozialprojekte, so kann ich wenigstens ein bisschen was machen.

Liebe Grüße an alle. Ich hab Dich auch lieb,
Deine Emma

5 Jahre später

Hallo Emma,
hattest Du einen schönen Urlaub? Ich hoffe, Du konntest Dein Spanisch aus La Paz gut in Madrid anwenden. ☺

Hier hat sich inzwischen auch einiges getan! Ich habe ein Stipendium an der Musikschule in La Paz erhalten und bekomme nun professionellen Quena-Unterricht! Ich kann es kaum fassen!! Mit meinen 16 Jahren bin ich einer der Jüngeren, aber die anderen sind alle sehr nett und haben mich gut aufgenommen. Nun heißt es noch mehr üben! Wenn ich nur mehr Zeit hätte! Ich hoffe, bei Dir in der Schule läuft alles gut!

Liebe Grüße, Raúl

Hallo Raúl, herzlichen Glückwunsch!!! Ich würde Dich so gerne spielen hören und bin gespannt, wie es Dir in der Musikschule gefallen wird. Bei mir in der Schule läuft es auch gut. Gerade habe ich mit meiner Freundin ein Referat vorbereitet und jetzt gleich plane ich mit meiner Mutter die Feier für meinen 15. Geburtstag, bei dem Du leider nicht dabei sein kannst.

Viele Grüße an deine Familie,
Emma

Liebe Emma,
alles Gute zum 15. Geburtstag! Wärest Du jetzt in La Paz, würden wir Dich richtig groß feiern. Der wichtigste Geburtstag einer kleinen Dame! ☺ Aber bei Euch ist das ja erst der 18. Geburtstag, oder? In zwei Monaten habe ich mit den anderen aus meiner Gruppe den ersten Auftritt. Viele Politiker und andere wichtige Leute werden da sein.
Viele Grüße und eine Umarmung, Raúl

Lieber Raúl,
mein Geburtstag war richtig schön! Er hätte Dir auch gefallen, auch wenn er nicht so war, wie er in La Paz gefeiert werden würde. ☺ Wir hatten aber alle sehr viel Spaß. Hier gibt's nicht viel Neues. Viel Schule, Hausaufgaben, Chor und Sport und dann beginnt die Woche schon wieder von Neuem....

Herzliche Grüße, Emma

Zwei Jahre später

Whats app

Raúl: Emma, es ist was Unvorstellbares passiert!!

Emma: Was denn? Erzähl!

Raúl: Der Leiter unserer Gruppe plant Auftritte von uns in Deutschland!

Emma: Was??? Wie? Wann? Wo? (Warum? lass ich jetzt weg)

Raúl: In ungefähr zwei Monaten, also an meinem 18. Geburtstag soll es losgehen. Wir spielen drei Wochen lang in verschiedenen Städten. Er hat es geschafft, eine Projektförderung zu bekommen. Vorher hatte er uns nichts erzählt, weil er uns keine falschen Hoffnungen machen wollte!

Emma: Unglaublich, ich freu mich ja so!! Ich reise Euch dann einfach hinterher, um Dich so oft wie möglich zu hören ☺ Nein Quatsch, ich muss ja zur Schule. Aber könntest Du nicht für ein paar Tage zu uns kommen? Papa und Mama würden sich sicher auch freuen! Du bist jetzt schon eingeladen!!

Raúl: Ich werde heute Nachmittag nachfragen.

Emma: Oh, ich freu mich so. Dann kannst Du alle und alle können Dich endlich kennen lernen!

Raúl: Ich kann es selber gar nicht fassen. Dass ich einmal Dich in Deutschland besuche, wer hätte das gedacht! Aber ich hab Dir ja versprochen, dass wir uns wiedersehen werden. ☺

Emma: Melde Dich, wenn Du mehr weißt!

Raúl: Mache ich, wird aber wohl 18:00 Uhr werden.

Emma: Dann ist es hier schon 24:00 Uhr und ich werde wohl schon schlafen. Aber so habe ich was Schönes beim Aufwachen. Freu mich jetzt schon so!!

10

In zwei Wochen sollte es losgehen. Raúl würde zum ersten Mal eine Flugreise machen, ausgerechnet nach Deutschland, wo seine beste Freundin Emma lebte und wovon er schon so viel gehört hatte. In der Schule befand er sich im letzten Schuljahr. Eigentlich lag der Reisettermin sehr ungünstig, aber wann würde sich ihm noch einmal eine solche Gelegenheit bieten? Da er ein sehr guter Schüler war, hatte er mit den Lehrern abgesprochen, dass er das Lernpensum selbstständig erarbeiten und die Prüfungen nach seiner Rückkehr gemeinsam mit seinen Mitschülern ablegen würde. Sie hatten ihm klar und deutlich gemacht, dass für ihn keine Ausnahme gemacht werde. All dies bereitete ihm wenig Sorgen. Raúl war verantwortungsbewusst und wusste, was von ihm erwartet wurde. In einem Jahr wollte er Maschinenbau an der Universität studieren. Mehr Sorgen machte er sich um seine Familie. Drei Wochen würde er weg sein! Bisher war er nicht einmal über Nacht weg gewesen. Raúl hatte in den letzten Wochen viel gearbeitet und ein bisschen Geld zurücklegen können. Als er dieses seiner Mutter geben wollte, meinte sie zu ihm: „Nimm Du das Geld mit nach Deutschland. Du wirst es dort gebrauchen können. Wenn Du zum Schluss noch was übrig hast, dann bring uns was Schönes mit! Wir werden hier schon zurechtkommen, mach Dir um uns keine Sorgen. Freu Dich auf diese einmalige Gelegenheit! Wenn Du wieder da bist, musst Du uns alles ganz genau erzählen!“

11

Am Abend vor dem Flug hörte Raúl noch einmal die Nachrichten. Seit einer Woche schon demonstrierten verschiedene Gruppen im Stadtzentrum und blockierten die Straßen. An manchen Stellen war kein Durchkommen. Er nahm sich vor, eine Stunde mehr für den Weg zum Flughafen einzuplanen, um ja nicht das Flugzeug zu verpassen.

Raúl hatte sich von seiner Familie zu Hause verabschiedet. Es war ihm lieber so, sonst wären vielleicht doch einige Tränen geflossen und der Abschied wäre ihm noch schwerer gefallen. Am Flughafen warteten schon andere Mitglieder seiner Gruppe. José, ihr Gruppenleiter, telefonierte aufgeregt mit Armando, der in La Paz hinter dem Fußballstadion wohnte und noch nicht am Flughafen angekommen war. Ausgerechnet heute fand ein Länderspiel gegen Chile statt. (Länderspiele wurden immer in La Paz gespielt, und wegen der Höhe, die die anderen Mannschaften nicht gewohnt waren, konnte die bolivianische Mannschaft schon auf einige beachtliche Erfolge verweisen.) Alle Straßen um das Stadion herum waren gesperrt. Armando war schon seit drei Stunden unterwegs, für eine Strecke, für die er normalerweise eine dreiviertel Stunde brauchte. Der Flug wurde aufgerufen, die Gruppe musste hineingehen. Wenn sie noch länger warteten, würden sie alle den Flug verpassen. Armando war nur noch wenige



Straßenzüge entfernt, trotzdem würde er es nicht mehr schaffen. Traurig und geschockt begab sich Raúl mit seinem Rucksack zur Kontrolle.

Im Flugzeug hatte Raúl einen Fensterplatz. Er nahm ein Kaugummi. Emma hatte ihm geraten, es beim Start zu kauen, um damit Ohrensauen zu vermeiden. Neugierig besah er sich El Alto und La Paz von oben. Er war sehr auf-

geregt und ihm war, als würde sein Herz gleich zerspringen; besser war es wohl, er sah nicht aus dem Fenster. In Santa Cruz wurden sie noch einmal kontrolliert; Raúl schien es, als ob sie bei ihm und seinen Freunden besonders extrem suchten. „Nur, weil wir aus La Paz kommen“, dachte er. „Die Leute hier fühlen sich als was Besseres. Dabei sind wir doch alle Bolivianer.“

Vor dem Start nach Madrid gab eine Stewardess Erklärungen zum Anschnallen und zu den Notausgängen. Raúls Sitznachbar Juan machte mit seinem Handy ein Foto von ihr. Als sie fertig war, stürzte sie auf Juan, befahl ihm, das Bild gleich zu löschen und drohte ihm mit einer Anzeige. Juan und Raúl waren total perplex. Keiner hatte ihnen gesagt, dass sie kein Foto machen dürften. José konnte die Frau schließlich beruhigen, die beiden Jungen allerdings waren vor den Kopf gestoßen. Alles war so neu, was würde noch alles passieren? In wie viele Fettnäpfchen würden sie treten, ohne es zu wissen oder zu bemerken?

Der Flughafen in Madrid war riesig! Zwar waren alle Beschriftungen auf Spanisch, trotzdem fanden sie sich nicht zurecht. Erst nach langem Suchen und Fragen gelangte die Gruppe schließlich zum richtigen Gate. Sie waren sehr spät dran, aber es hatte gereicht. Im Flugzeug nach Frankfurt erwartete Raúl eine Überraschung! Sein Platz befand sich in der ersten Klasse! Zum ersten Mal konnte er sich richtig entspannen und den Flug genießen. Nun kam auch endlich die Vorfreude auf den anstehenden Aufenthalt durch!

12

In Frankfurt kam die Gruppe ohne Probleme durch die Passkontrolle bis zu den Gepäckbändern. Ein Gepäckstück nach dem anderen hoben sie vom Band. Schlussendlich hatten alle ihre Koffer, nur der von Juan fehlte. Glücklicherweise konnte festgestellt werden, dass sein Gepäck in Madrid liegengeblieben war. Es würde am nächsten Tag nachgeschickt werden. Raúl sah auf die Uhr. Ihren Zug nach Berlin hatten sie verpasst. Was sollten sie jetzt nur machen?

Völlig in Gedanken zog Raúl seinen Koffer zum Ausgang. Plötzlich hörte er eine Stimme nach ihm rufen. „Raúl, Raúl! Endlich! Herzlich willkommen in Deutschland!“ Vor ihm standen Emma und ihre Eltern, mit ihnen hatte er gar nicht gerechnet! Wie gut tat es, nach all den Strapazen des Fluges ein bekanntes Gesicht zu sehen! Emma umarmte ihn stürmisch. Dabei fiel Raúl auf, dass sie ihn um einen halben Kopf überragte! Emma hatte inzwischen herausgefunden, dass sie den Zug eine Stunde später nehmen konnten. Sicher brachten sie und ihre Eltern die Gruppe zu den Gleisen und hatten noch etwas Zeit. „Drei Wochen sind so kurz. Deswegen haben wir uns gedacht, dass wir Dich wenigstens schon einmal am Flughafen sehen wollen“, sagte Emma. Die Überraschung war gelungen. „Wie sieht denn nun Eure genaue Reiseplanung aus?“, wollte sie von Raúl wissen. „Wann genau kommt Ihr zu uns nach Bocholt?“ Sie wusste schon, dass durch den Kontakt zwischen ihr und Raúl der Gruppenleiter die Reiseroute verändert hatte. Zusammen mit Emmas Vater hatte er nun auch verschiedene Auftritte in Bocholt und die Unterkunft in Gastfamilien organisieren können. Raúl würde natürlich bei Emma und ihrer Familie wohnen. „Zuerst geht es nach Berlin“, antwortete ihr Raúl. „In der zweiten Woche sind wir in Köln und dann bleiben wir eine ganze Woche bei Euch! Von dort geht es zurück nach Frankfurt.“

Der ICE nach Berlin fuhr ein. Die beiden mussten sich verabschieden, aber dieses Mal war es ja nur für die Zeit von zwei Wochen! Raúl umarmte auch Emmas Eltern: „Vielen Dank für die schöne Überraschung! Ohne Euch hätten wir uns wohl noch hundertmal verlaufen. Ich freu mich schon sehr auf das Wiedersehen mit Euch in Bocholt!“

Im Zug mussten sich Raúl und seine Freunde einen Platz suchen. Ihre Reservierungen waren nur für den früheren Zug gültig gewesen, nun saßen sie im ganzen Wagon verteilt. Freudig stellte Raúl fest, dass er sein Handy im Zug aufladen konnte und sogar Internet hatte. So schickte er seiner großen Schwester eine Nachricht, dass er gut in Deutschland angekommen war. Er schaute aus dem Fenster. Der Zug fuhr bestimmt mit einer Geschwindigkeit von über 200 h/km und alles raste an ihm vorbei. Er konnte einige Windräder in der Ferne erkennen. Die meisten Städtenamen sagten ihm nichts, nur Wolfsburg war ihm wegen des großen Volkswagenunternehmens bekannt.

13

Raúl fühlte sich wie in einem Traum und hatte Angst, daraus wieder aufzuwachen. Aber jeden Tag wurde er sich wieder bewusst, dass er tatsächlich in Deutschland war. Die Gruppe hatte in Berlin und Köln verschiedene Auftritte, die gut angenommen wurden. Zu einigen Konzerten waren sogar ehemalige Freiwillige gekommen, die für ein Jahr in der Hilfsorganisation gearbeitet hatten, von der Raúl in La Paz unterstützt wurde. Die anderen Gruppenmitglieder waren sehr überrascht, wie viele Deutsche Raúl kannte. Er gab dazu aber keine Erklärung, sondern freute sich einfach über die vielen Wiedersehen. Vor allem gaben sie ihm das Gefühl der Wertschätzung! Zum Teil hatten sie lange Fahrzeiten quer durch Deutschland auf sich genommen, nur um ihn zu sehen!

Zwischendurch hatte die Gruppe auch Zeit, sich die Sehenswürdigkeiten der beiden Städte anzusehen. Das Brandenburger Tor in Berlin und der Kölner Dom beeindruckten sie sehr. In Berlin nahmen sie auch an einer Stadttour mit einem ehemaligen Obdachlosen teil und lernten so eine Realität kennen, die Raúl an La Paz erinnerte. Die Erfahrungen in der Obdachlosigkeit und die Auseinandersetzung mit Diskriminierung, das Leben und Arbeiten auf der Straße, aber auch die große Bedeutung des Zusammenhalts und Zeichen der Hilfsbereitschaft waren seinen eigenen Erfahrungen sehr ähnlich. Besonders beeindruckte Raúl der Optimismus des Stadtführers, mit dem er auch allem Schlechten etwas Positives abgewinnen konnte. Sein Beispiel zeigte ihm, wie wichtig es war, Hilfe anzunehmen, die es ermöglicht, das

eigene Leben positiv zu verändern, aber gleichzeitig auch zu sich selbst zu stehen. Er erkannte für sich selbst, dass nur so Vorurteile abgebaut und schrittweise Veränderungen erreicht werden können.

Am selben Abend, als sie in der Gruppe noch zusammensaßen und über die Stadttour redeten, gab Raúl sich einen Ruck und erzählte den anderen, dass er in La Paz als Schuhputzer arbeitete. Es fiel ihm sehr schwer, aber er merkte, dass die anderen ihm aufmerksam zuhörten. Als er fertig war, rief Juan: „Deswegen kanntest Du die vielen Leute bei unseren Konzerten! Warum hast Du uns das alles nie vorher erzählt?“ Raúl zuckte verlegen die Schultern: „Ich dachte, dass Ihr mich dann nicht mehr in der Gruppe haben wollt. Es gibt so viele Vorurteile und man wird dann schnell ausgeschlossen.“ Da mischte sich Efraín ein: „Das kann ich bestätigen. Ich habe viele Erfahrungen damit gemacht.“ Er zögerte und sah dann Raúl direkt an. „Ich bin nämlich auch Schuhputzer! Allerdings in El Alto, wahrscheinlich wussten wir deswegen nichts voneinander!“ Einen kurzen Moment war es still, dann fing ihre Gruppenleiter José an zu klatschen und alle anderen fielen ein. „Ich bin sehr stolz auf Euch!“ sagte er. „Und das solltet Ihr auch sein! Ihr seid tolle Jungs, gute Schüler und Musiker und unterstützt Eure Familien durch Eure Arbeit! Wir werden Euch nicht anders behandeln, jetzt, wo wir wissen, dass Ihr Schuhputzer seid!“ Raúl fielen gleich mehrere Steine vom Herzen. Hier saß er mit seinen Freunden, mit denen er seine Liebe zur Musik teilte, und die ihn so annahmen, wie er war. Er musste nichts mehr vor ihnen verheimlichen und konnte einfach er selbst sein! Dieses Gefühl hatte er bisher ausschließlich mit Emma gehabt. Sie hatte recht, es war wichtig, zu sich selbst zu stehen. Man durfte nicht nur darauf warten, dass sich die anderen ändern, man musste auch selbst was dafür tun!

14

Emma stand am Bahnhof von Bocholt. Neben ihr warteten die Gastfamilien der anderen Teilnehmer. Man konnte sich gar nicht verfehlen, es gab nur einen Bahnsteig, der Zug kam stündlich an und fuhr dann gleich darauf die Strecke wieder zurück. Bocholt war eine Stadt mit etwa 73.000 Einwohnern, im Vergleich zu La Paz eine Kleinstadt. Sie lag direkt an der holländischen Grenze, mit einem Fuß konnte man in Deutschland und mit dem anderen in den Niederlanden stehen! Für die Bolivianer hatte Emma auch schon eine Überraschung geplant: einen Tag wollten ihre Eltern mit ihnen einen Ausflug ans Meer nach Holland machen! Bolivien hatte seit über 100 Jahren keinen Meerzugang mehr, der war in einem Krieg gegen Chile verloren gegangen. Emma wusste, dass es Raúls großer Traum war, einmal das Meer zu sehen!

Der Zug fuhr ein. Nach und nach stiegen alle aus. Raúl führte die Gruppe an und begrüßte Emma und ihre Eltern herzlich. Die anderen standen etwas schüchtern und abwartend hinter ihm. Emmas Vater übernahm die Zuteilung der bolivianischen Jugendlichen auf die Gastfamilien. Es waren befreundete Familien der Eltern, die aber noch nie in Südamerika gewesen waren und auch kein Spanisch sprachen. Efraín wollte seine Gastmutter gleich umarmen und mit einem Kuss auf die Wange begrüßen, sie wich aber einen Schritt zurück und streckte ihm die Hand entgegen. Raúl und Emma mussten lachen. Das war ein deutliches Beispiel, wie zwei Kulturen aufeinanderstießen. Zum Glück konnte auch Efraíns Gastmutter darüber lachen und umarmte Efraín daraufhin. Zu Emma meinte sie: „Als Deutsche muss man sich erst einmal einen Ruck geben. Wir sind es einfach nicht gewohnt, einen Fremden gleich in den Arm zu nehmen.“

Raúl fuhr mit Emma und ihrem Vater im Auto nach Hause. Sie wohnten außerhalb des Stadtzentrums auf dem Land. Die Häuser lagen weit auseinander, ihr Nachbar hatte einen großen Bauernhof. Seine Kühe standen bis zur Grundstücksgrenze und konnten über die Hecke in Emmas Garten sehen. Raúl sog die Luft ein. In Berlin und Köln hatte es eigentlich wie in La Paz gerochen. Hier roch es nach Natur – und

nach Gülle. Emma sah sein Gesicht und lachte: „Hier in meinem Dorf haben wir mehr Kühe als Einwohner! An den Geruch wirst Du Dich gewöhnen müssen. Heute ist er aber auch wirklich besonders stark. Das ist nicht immer so. Für mich ist es aber der Geruch von Zuhause!“ Das konnte Raúl gut nachvollziehen: viele meinten, die Schuhputzcreme würde stinken, er aber liebte den Geruch.

In der Küche wurden sie schon von Emmas Mutter erwartet, sie hatte Lasagne gekocht. Hungrig setzten sie sich an den Tisch und aßen alle gemeinsam. Für den Nachmittag war ein großes Kaffeetrinken mit Raúl's Gruppe und den Gastfamilien geplant. Sie mussten noch einiges vorbereiten und die Tische und Bänke nach draußen stellen. Nach und nach kamen Raúl's Freunde mit ihren Gastfamilien, die alle einen Kuchen mitbrachten. So entstand ein riesiges Kuchenbuffet. „Es ist ein bisschen wie bei uns beim Apt-hapi“, dachte Raúl. „Jeder bringt was mit und alle essen gemeinsam!“ Als letzter kam Juan mit seiner Gastfamilie. Sein Gastvater war ein großer und kräftiger Mann. Er begrüßte Emmas Vater mit lauter Stimme. Raúl zuckte zusammen. Juan flüsterte ihm zu: „Ich glaube, dass er schlechte Laune hat. Er schreit immer so. Die anderen scheint das aber gar nicht zu stören.“ Emma hatte die Worte von Juan gehört, auch wenn er nur leise gesprochen hatte. Sie griff ein: „Ich habe gerade gehört, was Du gesagt hast, Juan. Dein Gastvater ist nicht sauer. Er hat meinen Vater sogar sehr nett begrüßt. Er spricht einfach laut.“ Raúl fügte hinzu: „Als ich Emma und später die Freiwilligen kennengelernt habe, hab ich auch gedacht, sie würden, wenn sie deutsch sprachen, immer miteinander streiten und diskutieren. Aber sie reden einfach so.“ Juan zuckte die Schultern. Wieder etwas Neues, und er hatte schon gedacht, die Deutschen wären lauter Griesgrame.

Nachdem der erste Kaffeedurst gelöscht war, hielt Emmas Vater alle offiziell willkommen. José stellte sich zum ihm und kündigte ein kleines Konzert an. Zum ersten Mal würde Emma nun Raúl live auf seiner Quena hören. Bewundernd lauschte sie der Musik. Viele Lieder kannte sie, manche noch von früher, andere hatte Raúl ihr schon geschickt. Auch Emmas Eltern und die Gastfamilien hörten begeistert zu. Nach vielen Zugaben legte José eine CD mit typisch bolivianischer Musik in das Abspielgerät. Da die Bolivianer keine Instrumente mehr in den Händen hatten, konnten sie nun auch richtig zur Musik tanzen. Für jeden Rhythmus gab es einen entsprechenden Folkloretanz, dessen Schritte sie alle gut beherrschten. Zwischen zwei Tänzen bemerkte Raúl Emmas Verwunderung und meinte zu ihr: „Jeder Bolivianer kann die verschiedenen Folkloretänze tanzen. In der Schule lernen wir im Sportunterricht jedes Jahr mindestens einen Tanz, den wir dann auch aufführen.“ Als die Bolivianer die Deutschen aufforderten, mit ihnen zusammen zu tanzen, zierten sich viele zuerst und wollten nicht, schlussendlich bewegten sich aber doch fast alle auf der „Tanzfläche“. Das Eis war gebrochen, die Deutschen wurden lockerer und gaben ihre Distanziertheit auf; alle versuchten, sich mit Mimik und Gestik zu verständigen, Internetübersetzer taten ihr Übriges. Für alle war es ein wunderschöner Nachmittag.

15

Am nächsten Tag traf sich Raúl's Gruppe bei Emma zu Hause, um die Auftritte der Woche zu planen. Emmas Vater hatte einiges organisiert. So sollten sie an mehreren Vormittagen kleine Konzerte in einigen Schulen geben und abends Konzerte für jedermann. Am Nachmittag verbrachte jeder die Zeit mit seiner Gastfamilie. Raúl und Emma wollten mit dem Fahrrad in die Stadt fahren. Emma zeigte auf das Fahrrad ihrer Mutter. „Das kannst Du ausprobieren. Es ist etwas kleiner als meines.“ Raúl war in El Alto, wo es so flach war wie in Bocholt, schon ein paar Mal Fahrrad gefahren. Er stieg auf und fuhr los. Es war eine sehr wacklige Angelegenheit. „Bevor wir damit in die Stadt fahren, sollten wir hier noch ein bisschen üben“, meinte Emma lachend. „Hier fährt kaum ein Auto, es kann also nichts passieren.“ Es gab wirklich nichts hier. Ab und zu hatte Raúl einen Spaziergänger mit seinem Hund vorbeilaufen sehen. Einkaufen musste schon richtig geplant werden, kleinere Einkäufe mit dem Fahrrad, größere mit dem Auto. Raúl

vermisste die Frauen am Straßenrand, mit ihrem Gemüse und Obst und die kleinen Läden, die es in La Paz an jeder Ecke gab, und in denen man die wichtigsten Lebensmittel und Getränke sowie verschiedene Hygieneartikel und Schreibwaren bekommen konnte.

Nach einer halben Stunde Üben und zwei kleinen Stürzen ging das Fahrradfahren schon ganz gut, und Raúl fühlte sich sicherer. Auch Emma war von seinen Fahrkünsten überzeugt: „Dann lass uns jetzt losfahren. Hier gibt es überall Fahrradwege. Außerdem sind die Autofahrer ziemlich rücksichtsvoll, da hier jeder auch selbst Fahrradfahrer ist.“ Die beiden brauchten die doppelte von Emmas normaler Fahrzeit in die Stadt, aber das machte nichts. Sie hatten Zeit und viel Spaß während der Fahrt. In der Stadt besuchten sie verschiedene Geschäfte. Raúl brauchte ja noch unbedingt ein paar Mitbringsel für seine Familie. „In Berlin und Köln habe ich schon kleine Magneten mit den typischen Sehenswürdigkeiten gekauft. Was ist denn sonst typisch deutsch und leicht zum Mitnehmen?“ wollte er von Emma wissen. „Puh, das ist schwierig“, überlegte sie. „Das ist hier nicht so einfach wie in Bolivien. Ihr habt so viel Kunsthandwerk, Alpaka-Produkte; man muss nur einmal die Sargánaga, die Touristenstraße, hochlaufen und schon wird man fündig. Hier sind es eher Esssachen wie Schokolade, Gummibärchen und Brot, Bier natürlich auch. Ansonsten vielleicht noch ein Bildband, aber dann hört es auch schon auf.“ Emma überlegte weiter: „Vielleicht sollten wir eher nach etwas Praktischem schauen.“

Am Abend waren die Rucksäcke der beiden gut gefüllt. Raúl war fündig geworden und hatte reichlich Süßigkeiten und zwei Kartenspiele für seine Geschwister gekauft. Seiner Mutter wollte er eine Bratpfanne und eine Wärmeflasche mitbringen, für sich selbst hatte er ein Werkzeugset ausgesucht – alles made in Germany. Er hoffte, dass die deutsche Qualität auch wirklich ihrem Ruf entsprach. Auf dem Rückweg bremste Emma plötzlich auf halbem Weg. „Wir müssen unbedingt noch einen Döner essen! Das ist typisch deutsch, auch wenn er eigentlich aus der Türkei kommt!“ Raúl konnte sich unter einem Döner nichts vorstellen. Dann sah er einen Drehspeiß mit Fleisch, das nach unten in dünnen Scheiben abgeschnitten wurde. Emma zeigte ihm die Beilagen. „Das Fleisch kommt in ein Fladenbrot. Dann kannst Du Dir noch die Sauce und die Beilagen aussuchen: Salat, Weißkohl, Tomaten, Zwiebeln, Ziegenkäse und Peperoni.“ Raúl bestellte sich einen Döner mit allen Beilagen und scharf gewürzt. Es war das erste Mal, dass er in Deutschland scharfes Essen bekam, ihm hatte die Lljua, die scharfe Sauce, die es zu jedem bolivianischen Gericht gab, schon etwas gefehlt. Der Döner war wirklich scharf und avancierte gleich zu seinem Lieblingsgericht in Deutschland. Insgesamt schmeckte ihm das Essen in Deutschland ganz gut, es war allerdings wenig gewürzt und oft gab es Nudelgerichte, die keinen Namen hatten. Es beeindruckte Raúl, wie schnell das Essen immer fertig war. Zum einen lag es sicher daran, dass das Wasser bei 100 Grad (und nicht bei 80 Grad wie in La Paz) kochte und der Reis und die Nudeln vor dem Kochen nicht angebraten werden mussten, zum anderen aber auch an der einfachen Zubereitung. Die Deutschen schienen einfach alles, was sie an Gemüse vorrätig hatten, klein zu schneiden und daraus eine Sauce zu machen. Fertig. In Bolivien, wo jedes Gericht einen Namen hatte und dieses auch fast überall nach dem gleichen Rezept gekocht wurde, stand man für ein Essen mindestens zwei Stunden in der Küche, hier war es manchmal schon nach einer halben Stunde fertig.

16

Der letzte Auftritt sollte in einer Grundschule stattfinden. Raúl und Efraín hatten in den letzten Tagen in der Garage von Emmas Vater zwei Schuhputzkästen aus Holz hergestellt, die wollten sie mitnehmen. Schuhcreme und -bürsten hatten sie sich auch besorgt. Emmas Mutter hatte sogar noch eine alte Cordhose, aus der sie sich Poliertücher schneiden konnten. Emmas Unterricht begann erst zur zweiten Stunde, weswegen sie die Musiker begleiten konnte.

Die Erst- und Zweitklässler begrüßten die Gruppe mit einem Lied über Willkommensgrüße in verschiedenen Sprachen. Dann spielte ein Teil der Gruppe einige Lieder aus ihrem Repertoire, zwei Mitglieder tanzten dazu. Anschließend setzten sich Raúl und Efraín mit ihren Schuhputzkästen in die Mitte des Raumes, die Kinder saßen im Halbkreis um sie herum. 120 neugierige Augenpaare sahen die Musiker an. Diese waren beide etwas nervös. Emma stellte sich zu ihnen und sagte zu den Kindern: „Das sind Raúl und Efraín. In La Paz arbeiten sie als Schuhputzer und verdienen so Geld für ihre Familie, damit sie genug zu essen haben und sie und ihre Geschwister in die Schule gehen können.“ Sie wandte sich an die Schülerinnen und Schüler: „Wie alt seid Ihr denn?“ Von allen Seiten riefen die Kinder: „6, 7, 8!“ „Genauso alt waren Raúl und Efraín, als sie anfangen, als Schuhputzer zu arbeiten“, sagte Emma. Alle sahen die beiden Schuhputzer mit großen Augen an. Emma ließ ihren Blick über die Kinder schweifen und schaute sich die Schuhe an. Die meisten von ihnen trugen Turnschuhe, aber es gab einen kleinen Jungen mit Lederschuhen. Sie waren zwar ziemlich sauber, aber sie fragte ihn trotzdem, ob er sich die Schuhe putzen lassen wolle. „Wir haben sie erst gestern gekauft“, sagte der Junge. „Na, dann wollen wir mal sehen, was Raúl daraus noch machen kann. Ich wette mit Dir, dass sie gleich noch schöner sind“, lachte Emma. Schüchtern ging er mit Emma zu Raúl und stellte seinen Fuß auf die Ablage. Raúl begann die Schuhe zu putzen und polierte sie, bis sie glänzten. „Deine Eltern werden sich wundern“, meinte Emma zu ihm, als der Junge seine Schuhe bewunderte. Daraufhin kam eine Lehrerin zu Efraín. Ihre Schuhe hatten eine Politur tatsächlich nötig, und Efraín brachte sie zum Glänzen. Am Ende applaudierten alle! Emma lud die Kinder ein, näher zu Raúl und Efraín zu kommen. Sie durften sich auch auf die kleinen Bänkchen setzen und wunderten sich, wie jemand dort so lange sitzen konnte. Mit Emmas Hilfe konnten Raúl und Efraín noch viele Fragen der Kinder beantworten. Zum Schluss spielte die Gruppe noch einige Lieder.

Beim Abendessen mit den Eltern meinte Raúl: „Heute hat es uns allen am meisten Spaß gemacht. An ihren Augen hat man gesehen, wie ihnen die Musik gefallen hat! Außerdem waren sie sehr neugierig, als wir mit unseren Schuhputzkästen kamen. Sie haben uns regelrecht Löcher in den Bauch gefragt! Es fühlte sich sogar gut an, ihnen zu erklären, warum ich in La Paz schon als Kind angefangen habe, als Schuhputzer zu arbeiten.“ Emmas Vater nickte ihm anerkennend zu. „Ich finde es toll, dass Ihr hier in Bocholt seid und durch Eure Konzerte und jetzt auch durch das Schuheputzen viel von Euren Traditionen, Erfahrungen und Lebensfreude weitergebt. Hier weiß man fast nichts von Bolivien. Dabei können wir sehr viel von Euch lernen.“ Raúl schaute ihn skeptisch an: „Deutschland ist aber viel weiterentwickelt. Ich kann Euch als Dankeschön ja nicht einmal im Haushalt helfen. Ihr habt für alles Maschinen: Spülmaschine, Waschmaschine, Trockner, da kann man Euch kaum was abnehmen. Ihr habt sogar eine Schuhputzmaschine!“ Raúl lachte: „Aber sie bringt die Schuhe nicht so zum Glänzen wie ich.“ „Da hast Du recht“, stimmte Emmas Vater ihm zu. „Du bist wirklich ein Experte.“ Dabei sah er auf seine von Raúl frisch polierten Schuhe. „Wir lernen aber durch Euch, welche Bedeutung für Euch die Familie hat. Auch Eure Verbundenheit zur Pachamama, zur Mutter Erde, fand ich in Bolivien immer sehr beeindruckend.“ „Das stimmt“, sagte Raúl. „Die Pachamama ist sehr wichtig für uns. Aber trotzdem habe ich das Gefühl, dass das Umweltbewusstsein hier sehr viel stärker verbreitet ist. Ihr trennt ja sogar jeden Müll nach Papier, Glas, Plastik, Bio- und Restmüll. Ich habe in diesen drei Wochen auf jeden Fall auch viel gelernt.“

17

Die Konzertreise war beendet und Raúl saß im Flugzeug nach La Paz. Die halbe Nacht hatte er noch mit Emma geredet. Sie hatten über ihre Zukunftspläne gesprochen, darüber, was sie sich für ihr weiteres Leben wünschten, und dabei festgestellt, dass ihre Vorstellungen sehr ähnlich waren. Damit sich die Welt verändert, sozialer und gerechter wird, – das war ihnen klar geworden – mussten sie sich selbst engagieren, jeder in seinem Land (zumindest auf die nächste Zeit bezogen). Ihre Erfahrungen mit der

anderen Kultur würden ihnen helfen, auch auf andere offen und vorurteilsfrei zuzugehen. Sie hatten beide gelernt, dass neue Kontakte, Sichtweisen und Kulturen unheimlich bereichern können. Ihre Freundschaft war das beste Beispiel, um aufzuzeigen, wie Grenzen überwunden werden können und es möglich ist, eine bessere Welt zu schaffen. Wann sie sich wiedersehen würden, wussten Emma und Raúl nicht. Aber dass sie sich wiedersehen würden, daran gab es nichts zu rütteln. Und bis dahin würden sie in Kontakt bleiben. Mit diesem Gedanken schlief Raúl ein.

Die Geschichte ist im Rahmen eines außerschulischen Jugendaustauschs mit dem Thema „Meine Straße – Deine Straße. Diskriminierung im Alltag als globale Herausforderung“ entstanden. Acht Schülerinnen und Schüler aus Bocholt, Deutschland, und sechs Schuhputzer und zwei Kinder von Schuhputzern aus La Paz, Bolivien, besuchten 2017 für drei Wochen die jeweils andere Gruppe in La Paz und in Bocholt. Die Geschichte basiert auf den Erfahrungen aller Gruppenteilnehmenden.

Teilnehmende: Amelie, Andrés, Fynn, Genoveva, Grover, Jonathan, Lena, Luis Felipe, Mishell, Moritz, Oscar, Reynaldo, Ricardo, Ruth, Sarah und Simone

Begleitende: Gabriela, Jimmy, Marlene, Mery und Ruth